

Hartmut Winkler; Hannelore Bublit; Andreas Böhm

Thesenbalkasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1

2013

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3885>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Winkler, Hartmut; Bublit, Hannelore; Böhm, Andreas: Thesenbalkasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. In: Hannelore Bublit, Roman Marek, Christina L. Steinmann u.a. (Hg.): *Automatismen*. Paderborn: Fink 2013 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 1), S. 17–36. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3885>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-10716>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

THESENBAUKASTEN ZU EIGENSCHAFTEN, FUNKTIONSWEISEN UND FUNKTIONEN VON AUTOMATISMEN. TEIL 1

Die folgenden Texte wollen in einem ersten, groben Durchgang einige Dimensionen des Konzepts der *Automatismen* ausloten. Damit ist keinerlei definitorischer Anspruch verbunden. Um klar zu machen, dass es zunächst um eine Skizze geht und dass man jede der getroffenen Aussagen aus guten Gründen bestreiten kann, wählen die Autoren die Thesenform. In den Thesen vermischen sich verschiedene Dimensionen: Geht es einerseits darum, bestimmte Eigenschaften von Automatismen festzustellen, so verweist die Funktion auf den *Kontext*: Automatismen treten in den verschiedensten Feldern auf, und übernehmen je nach Zusammenhang völlig unterschiedliche Funktionen. Entsprechend gibt es nicht eine einzelne wissenschaftliche Disziplin, die für Automatismen zuständig wäre, Automatismen werden vielmehr in den unterschiedlichsten Fächern thematisiert. Wer Automatismen ‚quer‘ zu diesen Fachgrenzen in den Blick nehmen will, bewegt sich immer an der Grenze der Seriosität und wird unterbieten, was innerhalb des einzelnen Fachs Standard ist. Demgegenüber steht der Gewinn, dass auf diese Weise auch unvermutete Bezüge hervortreten. Auch in dieser Hinsicht ist der Inhalt der folgenden Thesen gemischt: Neben dem zu Erwartenden, das auch eine Lexikondefinition aufzählen würde, werden strikt perspektivische Aussagen gemacht, und da es etablierte Standardwerke zum Thema nicht gibt, besteht auch in der Wahl der Herangehensweisen und der zu untersuchenden Phänomene einige Freiheit. Der Text ist ein Kollektivprodukt, zu dem mehrere Autorinnen und Autoren beigetragen haben; die einzelnen Thesen sind gekennzeichnet.

These 1: Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein.

Am geläufigsten ist der Begriff der „Automatismen“ wahrscheinlich in der Individualpsychologie. Landauer etwa, der schon 1927 Automatismen zu seinem Gegenstand macht¹, beobachtet, dass bestimmte Patienten Handlungen ausführen, die ihrem Willen nicht unterworfen sind und deren Sinn sie nicht benennen können; wiederholte, stereotype Gesten etwa, die Landauer entsprechend

¹ Karl Landauer, „Automatismen, Zwangsneurose und Paranoia“, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 13 (1927), S. 10-17.

als Symptome betrachtet.² Diese Gesten aber, sagt Landauer, sind *Zwang*, und damit von ‚normalen Automatismen‘ klar unterschieden³:

Der Vorgang des Sitzens ist *de norma* eine Aufeinanderfolge und Zusammenarbeit zahlreicher Innervationen, eine Taxie, bei der nur der Impuls und der Endeffekt bewußt sind, die Handlungen selbst aber unbewußt. Sie waren es allerdings nicht immer, denn beim Kinde ist die Synthese noch nicht gelungen (dies gilt übrigens [...] überhaupt für alle Willkürbewegungen, namentlich aber für jene häufig ausgeführten, erstarrten komplexen Leistungen, die man Praxien nennt, und die beruflichen Automatismen). Auf die – wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochene – Aufforderung hin, sich zu setzen, und im Bewußtsein, daß ein Beobachter zugegen ist, mißlingt die Leistung: Der Automatisierungsvorgang ist so lange zwangsmäßig gestört, als er vom Bewußtsein kontrolliert werden soll.⁴

Automatismen sind damit ein Zwischenreich; zwischen freiwilligen, bewussten Handlungen einerseits, und andererseits der vollständig unbewusst/unfreiwilligen Sphäre des Zwangs. Der Ablauf von Automatismen ist weitgehend unbewusst (und die Intervention des Bewusstseins kann den Vorgang stören), anders als beim Zwang aber kann der Impuls zur Handlung durchaus vom Bewusstsein kommen.

Zum Zweiten wird im Zitierten deutlich, dass Automatismen sich herausbilden, also eine *Geschichte* haben. Und Landauer bietet noch ein drittes, interessantes Motiv, indem er Automatismen auf der Grenze zwischen Totem und Lebendigem, Menschen- und Maschinenwelt ansiedelt. So argumentiert er gegen die materialistische Position eines Kollegen:

[A]uf der einen Seite stehen [...] Vorgänge, die absolut organisch sind, auf der anderen Seite solche, deren seelische Wesenheit täglich neu Erlebnis werden, aber unliebes, denn das Weltbild ist durch jene unüberbrückbare Grenze von Totem und Lebendigem gestört. Der Drang nach Beseitigung dieses Widerspruches führt zu dem Streben, die Grenzlinie des Körperlichen, Kausalen, möglichst ins Psychische, Konditionale vorzuschieben. So, wie es das Ziel des Ingenieurs im Auftrage des Fabrikherrn ist, die lebendigen Arbeiter durch tote Maschinen zu ersetzen, nimmt der stumpfsinnige Materialist eine sich immer vergrößernde Zone an, in der das willkürlich arbeitende und daher unzuverlässig funktionierende Großhirnlebewesen von den stur reagierenden Reflexautomaten chemisch-physikalischer Zwangsläufigkeit verdrängt wird. Nicht diese Machterweiterungen des Toten sind von jenem Standpunkt aus erklärungsbedürftig, sondern das Welträtsel, daß es eine Psyche gibt.⁵

Die Rhetorik von tot und lebendig wird wiederkehren, wenn es um Puppen, Automaten und den Bezug der Automatismen zur *Technik* geht. Automatismen selbst jedenfalls scheinen geeignet, diese Grenze zu irritieren; sie werden

² Ebd., S. 12.

³ „Janet hat uns die Zwangshandlung als eine Störung normaler Automatisierung beschrieben.“ (Ebd., S. 13.)

⁴ Ebd., S. 14.

⁵ Ebd., S. 18.

als *maschinenhaft*, als mechanisch erfahren; nur deshalb muss Landauer Kraft aufwenden, um sie aus der Sphäre des Maschinellen noch einmal zu lösen.

Dass Automatismen ihren Ort außerhalb des freien Willens haben, wird besonders klar, wenn Levy/Bayne „automatism, automaticity, and moral accountability“ diskutieren.⁶ Ähnlich wie es im europäischen Recht möglich ist, auf verminderte Schuldfähigkeit zu plädieren, erlaubt es das amerikanische Recht, sich auf ‚Automatismen‘ zu berufen.

The legal defence of automatism is well established [...], and reflects the commonsense judgment that individuals are not fully accountable for what they do in such states. [...] In an engaging study of moral responsibility in automatism, Robert Schopp (1991) argues that the automaton is not responsible for what she does because she is unaware of how the contemplated act conflicts with her other desires, and such morally relevant information as her self-image and her moral beliefs. Although the automaton's wants and beliefs may cause her actions, they do not cause them „in the manner characteristic of ordinary human activity“ [...] and as a result her actions are not deeply attributable to her.⁸

Auf dieser Basis stellen Levy/Bayne eine allgemeinere Überlegung an:

[H]uman activities involve a range of modes of agency, from the deliberative and reflective to the automatic and non-intentional. While the contrast between deliberative agency and automatism seems clear, the contrast between automatism and more automatic, non-deliberative, forms of ‚ordinary human activity‘ is anything but clear (indeed a number of authors argue *that automaticity is the norm for human activity* [...]).⁹

Dieser Sprung ist gewaltig. Steht der juristische Tatbestand für den Sonderfall, dass das Kontrollsystem, das den moralisch zurechnungsfähigen Menschen ausmacht, unter bestimmten Umständen kurzzeitig aussetzen kann, würde die Verallgemeinerung – „automaticity is the norm for human activity“ – ein Menschenbild, das sich auf moralische Zurechnungsfähigkeit stützt, insgesamt in Frage stellen. Levy/Bayne führen damit auf eine äußerst irritierende Seite der ‚Automatismen‘.

Die Verallgemeinerung selbst aber erscheint zwingend: „Our theses here“, schreiben Bargh/Chartrand,

that most of a person's everyday life is determined not by their conscious intentions and deliberate choices but by mental processes that are put into motion by features of the environment and that operate outside of conscious awareness and guidance – is a difficult one for people to accept. [...] Fortunately, contemporary

⁶ Neil Levy/Tim Bayne, „Doing without Deliberation. Automatism, Automaticity, and Moral Accountability“, in: *International Review of Psychiatry* 16, 3 (August 2004), S. 209-215.

⁷ Die US-amerikanische Gewohnheit, genderbewusst die weibliche Form des Artikels zu wählen, wird immer dann problematisch, wenn es um Inhalte geht, die selbst einen Genderbias haben; so auch hier, wo die Aussage ausgerechnet ‚the automaton‘ und den Zweifel an der ‚moral responsibility‘ weiblich konnotiert.

⁸ Ebd., S. 209.

⁹ Ebd. [Herv. H. W.]

psychology for the most part has moved [...] [towards] dual-process models [...], in which the phenomenon in question is said to be influenced simultaneously by conscious (control) and non-conscious (*automatic*) processes.¹⁰

Das Argument setzt – sicher unterkomplex – *non-conscious* und *automatic* gleich, und kann, kurios behavioristisch, unbewusst-automatisierte Prozesse zunächst nur als *Reflex* auf die Außenwelt denken. (Im Reflex kehrt zudem das Motiv des Mechanismus, der ‚toten Maschine‘, wieder). Wichtiger aber ist die These selbst, dass nämlich die Automatismen als Teil des Alltags¹¹, als selbstverständlich-gleichrangiger Partner des Bewusstseins und Teil des normalen psychischen Funktionierens gedacht werden müssen. Für das *Unbewusste* hätte dies die Psychoanalyse ohnehin immer vertreten; bemerkenswert allerdings ist, dass sich hier auch die behavioristische Psychologie genötigt sieht, dies zuzugestehen, und das Argument zudem auf den Begriff der Automatismen zentriert.

Bargh/Chartrand diskutieren Automatismen der Wahrnehmung¹² und ‚the Perception-Behavior Link‘¹³, das sogenannte ‚*priming*‘, als ein Beispiel für das Zusammenspiel zwischen (Vor-)Erfahrung und Verhaltensprädisposition, um schließlich auf das interessante Problem von *aktiv* und *passiv* zu stoßen:

Although the effect of perception on behavior occurs passively [!], without the need for a conscious choice or intention to behave in the suggested manner, this does not mean that people do not have goals and purposes and are merely passive experiencers of events. People are active participants in the world with purposes and goals they want to attain.¹⁴

Das Zitat macht deutlich, was die Anerkennung von Automatismen (und sei es nur der Wahrnehmung) für einen Behavioristen bedeutet: Je klarer man sein Menschenbild auf das Modell bewusst-zielgerichtet-intentionalen Handelns zentriert, desto irritierender muss die Einsicht in ‚Automatismen‘ sein. Und wenn ‚aktiv‘ mit Bewusstsein und *Kontrolle* assoziiert wird, droht in den ‚passiven‘ Automatismen *Kontrollverlust*. In den Kategorien ‚aktiv‘ und ‚passiv‘ scheinen Gendercodes auf; und dahinter das bürgerliche Subjekt, das sein Selbstbewusstsein auf die Gewissheit seiner männlich konnotierten Handlungsfähigkeit stützt.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Automatismen es mit einem mächtigen Gegner zu tun haben. Und weiter, dass von den Automatismen – zumindest in der skizzierten Perspektive – ein *Angst- und Frustrationspotenzial* ausgeht.

¹⁰ John A. Bargh/Tanya L. Chartrand, „The Unbearable Automaticity of Being“, in: *American Psychologist*, 54 (July 1999), S. 462-479: 462 f. [Erg. u. Herv. H. W.]

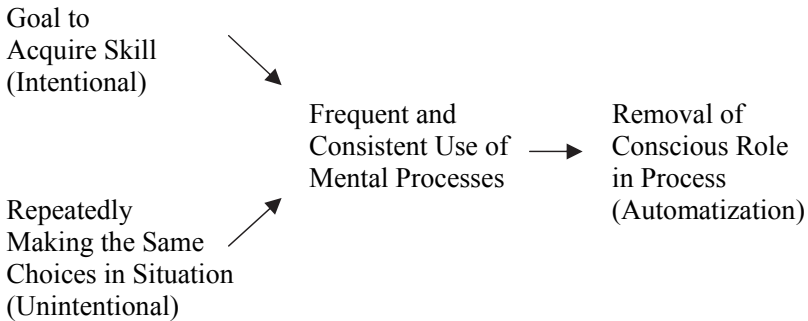
¹¹ Ein zweiter Aufsatz Barghs trägt den Titel: „The Automaticity of Everyday Life“, in: Robert S. Wyer JR (Hg.), *The Automaticity of Everyday Life: Advances in Social Cognition*, Volume X, Mahwah, NJ, S. 1-64.

¹² Bargh/Chartrand (1999), *The Unbearable*, S. 465 f.

¹³ Ebd., S. 466.

¹⁴ Ebd., S. 468. [Herv. H. W.]

Dass diese Lektüre nicht überzogen ist, mag daran deutlich werden, dass bei Bargh/Chartrand – geradezu klassisch – auch die *Wiederholung* auf die Seite des passiv (und weiblich?) konnotierten ‚unintentional‘ fällt: Unter dem Titel: ‚Intentional and Unintentional Routes to the Automatization of a Psychological Process‘¹⁵ erscheint folgende Grafik¹⁵:



‚Intentional‘ und ‚unintentional/Repetition‘ erscheinen scharf polarisiert.¹⁶ So kurios der theoretische Rahmen ist, so verdienstvoll ist der Versuch, Automatisierung abhängig von Wiederholung als einen *Prozess* aufzufassen. Auf diese Vorstellung wird zurückzukommen sein.

Dass es bei den Automatismen u. a. um Kontrolle und Kontrollverlust geht, um den Höhenrausch des Subjekts und den männlichen Horror, die Subjektposition zu verlieren, wird in der Individualpsychologie deutlich, wesentlich deutlicher allerdings noch in der *Massenpsychologie*. In den klassischen Texten Le Bons¹⁷ und Cannettis¹⁸ kommt der Begriff der Automatismen nicht vor; in klarer Weise aber geht es darum, was dem Individuum zustößt, wenn es aufhört Individuum zu sein, um sich von einer Masse davontragen zu lassen. Das Individuum, konstatiert Le Bon, durchläuft eine tiefgreifende Verwandlung; ein Prozess, der sich unabhängig vom Willen des Einzelnen – als ein Automatismus des Kollektiven – vollzieht. Und wieder geht es um das Motiv moralisch-politischer Zurechnungsfähigkeit:

Das Überraschendste an einer psychologischen Masse ist: welcher Art auch die Einzelnen sein mögen, die sie bilden, wie ähnlich oder unähnlich ihre Lebensweise, Beschäftigungen, ihr Charakter oder ihre Intelligenz ist, durch den bloßen Umstand ihrer Umformung zur Masse besitzen sie eine Art Gemeinschaftsseele,

¹⁵ Ebd., S. 469.

¹⁶ ... und wieder mit einer Genderkonnotation – hat doch die feministische Theorie den repetitiven Charakter z. B. der Hausarbeit immer wieder betont.

¹⁷ Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, Neuenkirchen, 2007. [Frz. OA 1895.]

¹⁸ Elias Canetti, *Masse und Macht*, München, Wien, o.J. [1960]

vermöge derer sie in ganz anderer Weise fühlen, denken und handeln, als jedes von ihnen für sich fühlen, denken und handeln würde.¹⁹

Le Bon setzt fort:

Das Auftreten besonderer Charaktereigentümlichkeiten der Masse wird durch verschiedene Ursachen bestimmt. Die erste dieser Ursachen besteht darin, dass der Einzelne in der Masse schon durch die Tatsache der Menge ein Gefühl unüberwindlicher Macht erlangt, welches ihm gestattet, Trieben zu frönen, die er für sich allein notwendig gezügelt hätte. Er wird ihnen um so eher nachgeben, als durch die Namenlosigkeit und demnach auch Unverantwortlichkeit der Masse das Verantwortungsgefühl, das die Einzelnen stets zurückhält, völlig verschwindet.²⁰

Und schließlich:

Die Hauptmerkmale des Einzelnen in der Masse sind also: Schwinden der bewussten Persönlichkeit, Vorherrschaft des unbewussten Wesens, Leitung der Gedanken und Gefühle durch Beeinflussung und Übertragung in der gleichen Richtung, Neigung zur unverzüglichen Verwirklichung der eingefloßten Ideen. Der Einzelne ist nicht mehr er selbst, er ist ein Automat [!] geworden, dessen Betrieb sein Wille nicht mehr in der Gewalt hat. Allein durch die Tatsache, Glied einer Masse zu sein, steigt der Mensch also mehrere Stufen von der Leiter der Kultur hinab. Als einzelner war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Masse ist er ein Triebwesen, also ein Barbar.²¹

Der Einzelne ist nur solange „er selbst“, wie er einzeln ist; Träger eines Namens, Herr seines Willens, zurechenbar, rational und verantwortungsbewusst. Der Text ist einerseits getragen vom Ideal des bürgerlichen Individualismus, den er ins fast Karikaturhafte steigert, und auf der anderen Seite von schlichtem *Horror*: Denn geht der Einzelne in der Masse auf, fällt all dies von ihm ab, er wird Spielball von Emotion und Trieb, die nicht im selben Maß ‚seine‘ sind. Der Wille, der den Betrieb in der Gewalt hatte, büßt diese Kontrolle ein. Der Einzelne wird ‚Automat‘ (zumindest in dieser Form also taucht der Begriff auf).

Wenn der ‚Automat‘ mit den Automatismen zu tun hat, geht von diesen ein großes Bedrohungspotenzial aus: Das bürgerliche Individuum, das ein Bollwerk ist, und nur von der Gewalt seiner Handlungsmacht zusammengehalten, muss um seine Existenz fürchten. In gewisser Weise also buchstabiert Le Bon aus, was bei Bargh/Chartrand als Angst vor Kontrollverlust angelegt ist. Automatismen scheinen – zumindest auf einer ihrer Seiten – tiefschwarz gefärbt.

Hartmut Winkler

¹⁹ Le Bon (2007), *Psychologie der Massen*, S. 33.

²⁰ Ebd., S. 36.

²¹ Ebd., S. 38. [Herv. H. W.]

These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion.

Die Überlegung, die den folgenden Betrachtungen zugrunde liegt, ist die Annahme, dass Automatismen in der unbewussten Routine, in den eingeübten Schemata, in den dauerhaften Gewohnheiten zugleich die Entstehung von neuen Strukturen, von quasi reflexhaft-spielerisch anmutender Virtuosität ermöglichen. Damit käme den Automatismen gewissermaßen eine kulturschaffende Funktion zu und der Übergang von unbewussten, quasi-natürlichen Steuerungsvorgängen und kulturellen, bewussten Formen wäre ein fließender.

Automatismen in Spannung zum *Bewussten* und *Unbewussten* verweisen nicht nur, aber ganz wesentlich auf Prozesse der *Einübung*, die eine doppelte *Transformation* markieren: Neben dem Übergang von bewusst zu unbewusst gibt es den von *Quantität in Qualität*. Durch Wiederholung des Gleichen wird ein Vorgang dem Bewusstsein entzogen. Dabei entsteht eine neue Struktur: Das Eingeübte transformiert sich in eine Haltung, Disposition, ein Schema. Und nicht nur das: Die andauernde Einübung führt nicht nur zur Einschreibung von Gewohnheiten, automatisierten Abläufen, zur Optimierung und Effizienz von Fertigkeiten. Es entsteht dabei vielmehr eine – das Bewusstsein entlastende – ‚Könnensdisposition‘, die, der reflexiven Überprüfung entzogen, nicht nur bewusst und kontrolliert abgerufen und aktualisiert werden kann, sondern auch noch den Eindruck des Spielerischen, ja, quasi Natürlichen hervorruft, das sich gewissermaßen von selbst einstellt. Eine derart artistische Leistung erscheint aufgrund der (Ein-)Übung und deren Verselbstständigung zur Struktur als unbewusster Automatismus des scheinbar Mühelosen. Das aber bedeutet dann auch: Einmal etabliert, verdecken Prozesse der Automatisierung die Konstruktionsleistung und damit auch die Mühe und den Arbeitsaufwand, die in ihnen stecken. Sie münden in Automatismen, denen man ihren Entstehungsprozess nicht mehr ansieht.

Der *Rückzug* der Automatismen aus dem Bewusstsein markiert also eine qualitative ‚Barre‘, denn nun entsteht etwas qualitativ Neues: Ein Schema, auf das immer wieder zurückgegriffen wird und das zugleich eine neue Struktur bildet. Weder der Prozess des Einübens noch das Eingeübte ist mit dem Resultat – der Kompetenz und Virtuosität – schlicht identisch.

Ein zweiter Aspekt ist auffällig: Automatismen produzieren nicht nur etwas Neues, sondern sie sind darüber hinaus auf erstaunliche Weise entlastend und effektiv. Mit ihrem Rückzug aus dem Bewusstsein ist ihr stilles Funktionieren verbunden, das den reibungslosen Ablauf garantiert. Voraussetzung dieses Zeitgewinns ist allerdings, im wiederholten Einüben Zeit zu ‚verlieren‘. Automatismen funktionieren also zeit- und energiesparend, indem zunächst beides, Zeit und Kraft, verausgabt wird. Dabei gewährleisten sie nicht nur *Beschleunigung*, sondern zudem *Verdichtung*. Mit dem Entzug des Denkens und Handelns aus dem Bewusstsein und ihrem Rückzug ins Unbewusste ist eine quali-

tative *Verwandlung* dessen, was sich entzieht und zurückzieht, angezeigt. Im Unbewussten verwandelt der Automatismus die vom Subjekt scheinbar unkontrollierte Aktivität, das scheinbar Unverfügbare, in ein *Handeln ohne Nachdenken* und überführt es gerade durch den Status des Unbewussten in bewusste, kontrolliert abrufbare, verfügbare Aktivität. Welche Paradoxie! Der Rückzug erweist sich also als Weg, der ‚unter der Hand‘, wie ‚von unsichtbarer Hand gesteuert‘, zur Entwicklung, *Verwandlung* und *Transformation* wird.

Automatismen haben also einen generativen Aspekt; sie verfestigen nicht allein Bestehendes, Vorgegebenes, Programmirtes, sondern *bringen neue Strukturen hervor*.²² Das zeigt sich nicht zuletzt an ‚Begabungen‘, perfektionierten Fertigkeiten wie Violine- oder Klavierspielen, die das ‚normale‘ Maß überschreiten. Das heißt: Das Schematische des Automatismus erhält gewissermaßen den Status eines überpersonalen generativen (Handlungs-)Prinzips, das – zumindest der Möglichkeit nach – Überdurchschnittliches produziert oder produzieren kann. Aus der wiederholten Einschleifung von Mustern und Schemata entsteht quasi ‚unter der Hand‘ etwas qualitativ Neues, nämlich ein Handeln ohne Nachdenken, ein Können, das über bloße Fertigkeiten hinausgeht: Perfektion, Virtuosität. Die Wiederholung des Automatismus bewirkt also einen qualitativen Sprung, eine Transformation nach dem Muster: Übung macht den Meister. Der enge Bezug des Automatismus zur Wiederholung zeigt sich hier in der zeitlichen Dimension als Horizonsweiterung; sie bringt Ungewöhnliches und Neues hervor – und überschreitet damit das Muster einer bloß technischen Reproduktion.²³

Damit aber wäre auch der überdurchschnittliche – ‚begabte‘ – Mensch wesentlich als Übender, als sich durch Übung erzeugendes und dabei über sich hinausgehendes Wesen bestimmt.²⁴ Die Übung und die damit einhergehende quasi-reflexhafte Praxis ist Basis der Überschreitung des Vorgegebenen.

Die Horizontüberschreitung und Erschließung des Neuen ereignet sich also möglicherweise weniger auf der Grundlage kontemplativen, reflektierten Handelns, sondern nicht zuletzt auf der Basis eingeübter, automatisierter Abläufe

²² Das ist im Übrigen aber durchaus auch bei Konventionen der Fall – Butler beschreibt das mit der Verschiebung von Normen. Hier wird die Norm in der wiederholten Zitation und Aufführung, in der Realisierung und körperlichen Materialisierung – unkontrolliert – auch immer wieder verändert; vgl. dazu Judith Butler, *Körper von Gewicht. Diskursive Grenzen des Geschlechts*, Berlin, 1995; dies., *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001; dies., *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt/M., 2009.

²³ Insofern verweist der enge Bezug des Automatismus zum Vorgang der Wiederholung möglicherweise, wie Benjamin ja schon in Bezug auf die technische Reproduktion des Kunstwerks ausführte, auf eine ‚Zertrümmerung der Aura‘ (Walter Benjamin, ‚Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit‘, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Band I.3, Frankfurt/M., 1982, S. 355) des Außergewöhnlichen, Meisterhaften, für das aus dieser Sicht dann eher der Automatismus eingespielter Bewegungen als angeborener Begabung und Genialität zuständig ist.

²⁴ Vgl. hierzu Peter Sloterdijk, *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt/M., 2009.

und deren strukturgenetischer Wirkungen. Der Automatismus erhält so nicht nur den Status des Bewusst-Unbewussten, sondern er markiert einen innovativen Brückenschlag zwischen Bewusstsein und Unbewusstem.

Damit wird ein weiterer *Übergang* markiert, der nun nicht mehr länger dualistisch, polarisierend gedacht werden kann und muss, sondern als solches *fließend* erscheint, nämlich der von *Natur in Kultur* und umgekehrt. Die scheinbar unüberwindliche Kluft zwischen natürlichen, biologischen und kulturellen sowie sozialen Prozessen wird überbrückt durch Übung und durch Automatismen. Und in der Verkörperung von Kultur, Sprache, Ritualen und technischen Handgriffen greift Kultur quasi zurück auf Natur, auf das leibliche Moment; schließlich wird sie selbst zur Natur.

In Wahrheit steht der Übergang von der Natur in die Kultur und umgekehrt seit jeher weit offen. Er führt über eine leicht zu betretende Brücke – das übende Leben. Für ihre Errichtung haben die Menschen sich engagiert, seit es sie gibt – vielmehr, es gibt die Menschen erst dadurch, dass sie sich für besagten Brückenbau verwenden. Der Mensch ist das pontifikale Lebewesen, das von den ältesten Stadien seiner Evolution an zwischen den Brückenköpfen in der Leiblichkeit und denen in den Kulturprogrammen traditionstaugliche Bögen schlägt. Von vorneherein sind Natur und Kultur durch eine breite Mitte aus verkörperten Praktiken verbunden – in ihr haben die Sprachen, die Rituale und die Handgriffe der Technik ihren Sitz, sofern diese Instanzen die universalen Gestalten automatisierter Künstlichkeiten verkörpern.²⁵

Automatismen sind in der „Zwischenzone“ angesiedelt, die eine Brücke zwischen natürlichen und kulturellen Prozessen schlägt; sie sind gewissermaßen *natürlich-künstlich*. Auf der Grundlage von Übung, Training und ‚Exerzitien‘, die in – unbewusste – Schemata, Haltungen und Habitusformen übergehen, ermöglichen sie die Grenzüberschreitung von Natur und Kultur, Unbewusstem und Bewusstsein.²⁶ Die Übung wäre also ein wichtiger Anhaltspunkt für den Übergang von *bewusst* zu *unbewusst*, von *natürlich* zu *künstlich* und zu *kulturell*, bei dem es zu einer Transformation und zur Entstehung von etwas qualitativ Neuem kommt.

Hier setzt auch Foucault mit seinen Ausführungen zur Disziplin an: Die Übung produziert den kalkulierten Zwang, der „jeden Körperteil durchzieht und bemeistert, den gesamten Körper zusammenhält und verfügbar macht und sich insgeheim bis in die Automatik der Gewohnheiten durchsetzt“²⁷. Aber dadurch bewirkt sie keineswegs nur die Unterwerfung des zuvor „untauglichen Körpers“²⁸, der sich durch Disziplin in eine Maschine verwandelt, sondern sie

²⁵ Ebd., S. 25.

²⁶ Damit ist im Übrigen auch die Überschreitung geschlechtsspezifischer Kodierungen von Natur und Kultur, Bewusstsein und Unbewusstem verbunden, die nun als fließendes Kontinuum, nicht als polarisierter Gegensatz erscheinen.

²⁷ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1976, S. 173.

²⁸ Ebd.

produziert ein Können, das über bloße Kontrolle hinaus, mit jeder Bewegung, jedem Schritt, die aus purer Gewohnheit ausgeführt werden, etwas Außer- oder Ungewöhnliches leistet. In der „durchgängigen Zwangsausübung, die über die Vorgänge der Tätigkeit genauer wacht als über das Ergebnis und die Zeit, den Raum, die Bewegungen bis ins kleinste codiert“²⁹, produziert die Disziplin in der Wiederholung, Vervielfältigung und synthetischen Zusammensetzung der Kräfte mehr als die Summe ihrer Einzelbewegungen verspricht. Durch Weglassen des Überflüssigen kommt es zu einer Passung zwischen Möglichkeit und Form; so paradox es klingt: Durch ständige Wiederholung kommt gewissermaßen im eingeschliffenen Gewöhnlichen das Außergewöhnliche, nämlich der Perfektionismus zustande. „Die einzig bedeutsame Zeremonie ist die der Übung“³⁰, konstatiert Foucault; sie konstituiert als Element der Disziplin und als Machttechnik eingeführt, in ihrer „Ökonomie und Effizienz der Bewegungen und ihrer inneren Organisation“³¹ ein performatives System der Kunstfertigkeit und Meisterschaft.

Es zeigt sich, dass Menschen durch Disziplin nicht (nur) unterdrückt, sondern als soziale Subjekte, Kulturschaffende *allererst* ermöglicht werden. Macht und Freiheit sind hier ebenso wie Natur und Kultur ineinander verschränkt.

„Die Macht ist kein behindernder Zusatz zu einem ursprünglich freien Können, sie ist für das Können in allen Spielarten konstitutiv. Sie bildet überall das Erdgeschöß, über dem ein freies Subjekt einzieht.“³²

Das verweist wiederum darauf, dass es im Kontext unbewusst gesteuerter Automatismen zur weitreichenden Entfesselung von Könnens- und Wissensformen kommt. Es konstituiert sich gewissermaßen eine virtuose Welt mit expandierenden Könnensgrenzen.

Möglicherweise ist der Rückzug von Kräften ins Unbewusste und die – unbewusste – Freisetzung von Energien überhaupt eine wesentliche Voraussetzung für die qualitative (Weiter-)Entwicklung des Menschen.

Hannelore Bublitz

These 3: Für die ungeplante Strukturentstehung in der Gesellschaft stellt Adam Smiths ‚unsichtbare Hand‘ die wahrscheinlich einflussreichste Denkfigur dar. An ihr lassen sich grundsätzliche Problematiken sozialer Automatismen zeigen.

Die ‚unsichtbare Hand‘ kommt in Smiths Gesamtwerk nur an drei Stellen vor. Die bekannteste findet sich in *The Wealth of Nations* (1776) im Kontext einer

²⁹ Ebd., S. 175.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² Sloterdijk (2009), *Du musst dein Leben ändern*, S. 241.

Verteidigung des Freihandels. Smith argumentiert, dass Geschäftsleute auch ohne Schutzzölle oder anderen staatlichen Zwang dazu neigen, im eigenen Land zu investieren, und resümiert:

Wie nun jedermann nach Kräften sucht, sein Kapital auf den inländischen Gewerbefleiß zu verwenden und diesen Gewerbefleiß so zu leiten, daß sein Produkt den größten Wert erhält, so arbeitet auch jeder notwendig dahin, das jährliche Einkommen der Nation so groß zu machen, als er kann. Allerdings ist es in der Regel weder sein Streben, das allgemeine Wohl zu fördern, noch weiß er auch, wie sehr er dasselbe befördert. Indem er den einheimischen Gewerbefleiß dem fremden vorzieht, hat er nur seine eigene Sicherheit vor Augen, und indem er diesen Gewerbefleiß so leitet, daß sein Produkt den größten Wert erhalte, beabsichtigt er lediglich seinen eigenen Gewinn und wird in diesen wie in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, daß er einen Zweck befördern muss, den er sich in keiner Weise vorgesetzt hatte.³³

Die außerordentliche Strahlkraft der Denkfigur³⁴ verdankt sich einem Umschlag in der moralischen Wertung: der Tatsache, dass es *egoistische* Motive, also eigentlich *Laster*, *Sünden* sind, die moralisch positive Wirkungen haben.³⁵ Smith setzt auf eine Stärkung des „lebhaftesten Wetteifer[s]“³⁶ statt einer repressiven Moral oder Gesetzgebung; er ist zunächst und vor allem Moralphilosoph. Schon in *The Theory of Moral Sentiments* (1759) hatte Smith das Bild der ‚unsichtbaren Hand‘ verwendet, wo er, bezogen auf die Motivation, drastischer von „Selbstsucht und Raubgier“ und „unersättlichen Begierden“ der Reichen spricht, die sie gleichwohl dazu motivieren, Verbesserungen einzuführen, die auch den Armen zugutekommen. Die Figur erlaubt es Smith hier also, eine pessimistische Anthropologie mit moralischem Paternalismus – die Menschen müssen geführt werden – und Fortschrittsoptimismus zu verbinden. Dies ist bei Smith noch ohne Zweifel aufrichtig.

Die Metapher hebt hervor, dass die regulierende Hand *unsichtbar* ist. Anders als der Staat oder eben der moralische Appell, der sichtbar-regulierend in die gesellschaftlichen Prozesse eingreift, wird die ‚unsichtbare Hand‘ nicht als Gegenüber, als Machtausübung gedacht, sondern als eine heilsame Kraft, die im Hintergrund die Geschicke leitet. Bei Smith ist die Nähe zu christlich-reli-

³³ Adam Smith, *Der Reichtum der Nationen*, übersetzt v. Max Stirner, hg. v. Heinrich Schmidt, Leipzig, 1910 [1776]; hier: zweiter Band (viertes Buch/zweites Kapitel) S. 17.

³⁴ Das Bild der ‚unsichtbaren Hand‘ war als eine Redensart mit religiösen Konnotationen vorher bereits etabliert. Smith appliziert das Bild auf die Ökonomie. (Vgl.: Ralf Klausnitzer, „Unsichtbare Fäden, unsichtbare Hand. Ideengeschichte und Figuration eines Metaphernkomplexes“, in: Lutz Danneberg/Carlos Spoerhase/Dirk Werle (Hg.), *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*, Wiesbaden, 2009, S. 145-176).

³⁵ Die Grundstruktur des Gedankens geht auf Mandeville zurück: „Bernard Mandeville argued that private vices are actually public benefits. In *The Fable of the Bees* (1714), he laments that the ‚bees of social virtue are buzzing in Man’s bonnet‘: that civilized man has stigmatized his private appetites and the result is the retardation of the common good.“ Wikipedia: Invisible hand, http://en.wikipedia.org/wiki/Invisible_hand, zuletzt aufgerufen am 25.04.09.

³⁶ Eine Formulierung von Kant, s. u.

giösen Vorstellungen noch unmittelbar deutlich: die ‚unsichtbare Hand‘ setzt fort, was in einem christlichen Weltbild die Aufgabe der *Vorsehung* war.

Hiermit hängt zusammen, dass sich die Resultate ‚automatisch‘ einstellen. Gerade weil die positive Wirkung nicht intendiert ist, und unabhängig von der Moral der Einzelnen, die immer gefährdet wäre³⁷, muss sie umso sicherer eintreten. Gerade der unbewusste Charakter also sorgt für die Stabilität und macht die ‚unsichtbare Hand‘ zu einem ‚Mechanismus‘; dies macht die besondere Vitalität der Konstellation aus.

Die „Selbstheilungskräfte des Marktes“ stellen sicherlich nach wie vor ein zentrales liberales Ideologem dar. Es ist nicht ohne Ironie, dass die beliebteste Metapher für die Selbstregulierung einen Argumentationsgang resümiert, der belegen soll, dass ein Kaufmann auch ohne äußeren Einfluss dazu neige, „sein Kapital auf den inländischen Gewerbefleiß zu verwenden“. Die empirischen Argumente, die Smith hier bemüht, sind heute, in Zeiten der Globalisierung, weitgehend entwertet.³⁸ Und auch in der neoliberalen Theoriebildung hat sich inzwischen ein Paradigmenwechsel vollzogen. Während Smith das Gewicht der Argumentation darauf legt, dass die Konkurrenz ihre positiven Wirkungen nur dann entfalten kann, wenn der Staat sich mit Regelungen zurückhält, proklamiert z. B. die neoliberale Freiburger Schule, die vor allem in den Anfangsjahren der Bundesrepublik äußerst einflussreich war, dass der Staat auch in ökonomischen Dingen die Führung behalten müsse und nur er die Bedingungen einer solchen Konkurrenz setzen und überwachen kann. Ein *Automatismus* wird hier nur noch in einer schwächeren Form vertreten.

Die ‚invisible hand‘ ist in der Rezeptionsgeschichte ausgehend von der Ökonomie auf vielfältige Gegenstände erweitert worden – schon Smith selbst hatte ja von „vielen anderen Fällen“ gesprochen. Und in der Tat macht seine Denkfigur eine rasche Karriere. Im unmittelbaren Anschluss an Smith vertraut ihr 1795 Immanuel Kant nicht weniger als den ewigen Frieden an,

der nicht, wie jener Despotism [...] durch Schwächung aller Kräfte, sondern durch ihr Gleichgewicht, im lebhaftesten Wetteifer derselben, hervorgebracht und gesichert wird. So wie die Natur weislich die Völker trennt [...] so vereint sie auch andererseits Völker, die der Begriff des Weltbürgerrechts gegen Gewalttätigkeit und Krieg nicht würde gesichert haben, durch den wechselseitigen Eigennutz. Es ist der *Handelsgeist*, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher, oder später sich jedes Volks bemächtigt. [...] Auf die

³⁷ Smith setzt das oben Zitierte fort: „Ich habe niemals gesehen, daß diejenigen viel Gutes bewirkt hätten, welche die Miene annahmen, für das allgemeine Beste Handel zu treiben. Es ist indes diese Affektation unter Kaufleuten auch nicht sehr häufig, und es bedarf nur weniger Worte, sie davon abzubringen.“

³⁸ Smith bezieht sich u. a. auf die Wahl des Wohnsitzes, die Unübersichtlichkeit des Handels und der Rechtslage im Ausland, die Unsicherheit, Kosten und Unübersichtlichkeit der Transportwege.

Art garantiert die Natur, durch den Mechanismus in den menschlichen Neigungen selbst, den ewigen Frieden.³⁹

Und Hegel verallgemeinert sie um 1820 in der Metapher von der „List der Vernunft“ gar zum *Movens* der Weltgeschichte:

Es ist das Besondere, das sich aneinander abkämpft und wovon ein Teil zugrunde gerichtet wird. Nicht die allgemeine Idee ist es, welche sich in Gegensatz und Kampf, welche sich in Gefahr begibt; sie hält sich unangegriffen im Hintergrund. Das ist die *List der Vernunft* zu nennen, dass sie die Leidenschaften für sich wirken lässt, wobei das, durch was sie sich in Existenz setzt, einbüßt und Schaden leidet.⁴⁰

Auch wenn solche Verallgemeinerungen inzwischen nicht mehr gewagt werden, ist die Annahme, dass intentionale Handlungen der Individuen auf Ebene der Gesellschaft nicht intendierte Resultate haben, in Philosophie, Soziologie und Ökonomie heutzutage nahezu unbestritten. Die Annahme hat sich auch quer zu den theoretischen Lagern durchgesetzt, mit Kant und Hegel sind Ahnherrn der Handlungs- und Strukturtheorie erwähnt.

Gleichzeitig allerdings ist die Skepsis gegenüber den positiven Wirkungen der ‚unsichtbaren Hand‘ im Laufe der Theoriegeschichte gewachsen. Teilt Kant die Smithsche Annahme, dass die Auswirkungen allen zugutekommen und so letztlich auch im Sinne der egoistischen Akteure sind, bricht Hegel mit solchen harmonisierenden Konnotationen und spricht davon, dass das Einzelne, Besondere ‚zugrunde gerichtet‘ wird. Am Ende dieser Linie steht Marx, der den Fokus auf die Konkurrenz der Arbeiter untereinander setzt und, weil er weder den anthropologischen Pessimismus noch den Paternalismus teilt, lieber vom ‚stummen Zwang‘ als von der ‚unsichtbaren Hand‘ spricht. Das Ende des gewaltsamen Entstehungsprozesses der kapitalistischen Produktionsweise⁴¹ resümiert er wie folgt:

Es ist nicht genug, daß die Arbeitsbedingungen auf den einen Pol als Kapital treten und auf den anderen Pol Menschen, welche nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Es genügt auch nicht, sie zu zwingen, sich freiwillig zu verkaufen. Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt. Die Organisation des ausgebildeten kapitalistischen Produktionsprozesses bricht jeden Widerstand, die beständige Erzeugung einer relativen Überbevölkerung hält das Gesetz der Zufuhr von und Nachfrage nach Arbeit und daher den Arbeitslohn in einem den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechenden Gleise, der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten

³⁹ Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden*, in: ders., *Werkausgabe*, Band XI, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt/M., 1977, S. 226.

⁴⁰ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Stuttgart, 1961, S. 78.

⁴¹ Vertreibung der Ackerbauern zugunsten von Schafswiden, Vagabundengesetzgebung etc.

über den Arbeiter. Außerökonomische, unmittelbare Gewalt wird zwar immer noch angewandt, aber nur ausnahmsweise.⁴²

Der Mechanismus wirkt nun nicht nur unsichtbar, sondern auch *unhörbar*, *stumm*. An die Stelle der wohlthätigen Macht, die die Harmonie von Einzel- und Gemeininteressen bewirkt, tritt ein Zwang. Dieser löst offen gewaltförmige Verhältnisse ab. Ähnlich wie bei Automatismen im Kontext der Psychologie wird angenommen, dass bewusste Prozesse (Kämpfe) auf Aktivitäten herabsinken, die ohne erkennbare willentliche Steuerung und Kontrolle vollzogen werden. Die Figur eines ohne Rechtfertigung auskommenden (stummen) Mechanismus der Handlungskordinierung hat auch in der linken Gesellschaftstheorie, insofern sie auf Legitimationskrisen und „falsches Bewusstsein“ hin ausgelegt war, wenig Beachtung gefunden.

Ungeachtet dieser wachsenden Skepsis setzt sich die ‚unsichtbare Hand‘ als Metapher durch: Ein kurzer Test bei Google ergibt 9,3 Millionen Treffer für „invisible hand“ 248 000 für „unsichtbare Hand“, 198 000 für „List der Vernunft“ und, weit abgeschlagen, 38 900 für den „stummen Zwang“.⁴³

Andreas Böhm

These 4: Automatismen formieren Subjekte.

Automatismen stehen in Zusammenhang mit ungeplanten und unkontrollierten Prozessen der Formung und Formierung. In der Individual- wie in der Massenpsychologie treten sie als – irrationale – Prozesse der Subjekt- und Massensteuerung, als Wiederholungszwang und kollektives Übertragungsgeschehen in Erscheinung. Folgt man der traditionellen Massenpsychologie, so wird der Einzelne in der Masse zum – unbewusst und unkontrolliert agierenden – Automaten. Er verliert damit seinen Status als willentlich und vernünftig handelndes Subjekt. Aus dieser Perspektive betrachtet heißt das, dass das Subjekt und die – kollektiven – Automatismen sich gegenüberstehen: Wo Automatismen regieren, verliert das Subjekt seine Macht. Aber ist dies tatsächlich der Fall? Folgt man Foucault, ergibt sich ein völlig anderes Bild; hier nämlich sind es Automatismen, die das Subjekt als solches erst *konstituieren*. Denn das Subjekt, das mit Hilfe von Disziplinar- und Kontrollstrategien aus der Masse herausgelöst wird, wird selbst wieder zum Automaten, der als *homme machine* agiert, der genutzt, beständig umgeformt und vervollkommnet wird.⁴⁴ „Automaten sind“, wie Foucault in *Überwachen und Strafen* (1976) ausführt, nicht

⁴² Karl Marx/Friedrich Engels, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band. MEW Band 23, Berlin, 1972, S. 765. [1867]

⁴³ Zuletzt abgefragt am 21.04.09.

⁴⁴ Hier geht es um „Kontrollstrategien“, die sich gegen „das unkontrollierte Verschwinden von Individuen, gegen ihr diffuses Herumschweifen, gegen ihre unnütze und gefährliche Anhängung“ (Foucault (1976), *Überwachen und Strafen*, S. 183) wenden.

„bloß Illustrationen“, nachgeahmte Modelle des menschlichen Organismus, sondern auch „politische Puppen, verkleinerte Modelle der Macht“⁴⁵, an denen die Dressur und die langen Übungen vollzogen werden können, mithilfe derer sich der Mensch als soziales Subjekt erst bildet. Wenn also das Argument massenpsychologischer Analysen darauf hinausläuft, das Individuum verschwinde in der Masse und werde zum Automaten, dann gilt dies in gleichem Maß, wenn auch in anderer Weise, offensichtlich auch für das individualisierte Subjekt; nur dass Automatismen hier im Dienste der Subjektivierung – und nicht der Massenbildung – eingesetzt werden. Die Frage ist, wie Automatismen, die als Kontrollverlust des Subjekts umschrieben werden, in solche umschlagen, die als ein Teil von *Selbsttechnologien* funktionieren – und ob nicht beide auf irgendeine Weise zusammenhängen.

Zunächst wären verschiedene Formen der Automatisierung zu unterscheiden: Kollektive Automatismen rufen Kontrolltechniken der ‚Ent-Automatisierung‘ auf, die das Individuum dem Übertragungsgeschehen der Masse(n) entziehen, es aber wiederum selbst in Automatisierungsprozesse einbinden. In der Individualisierung etabliert sich dann ein neuer Automatismus, der, konträr zum Massengeschehen, auf die dauerhafte, innere Kontrolle des Subjekts angelegt ist. Damit rücken dann ‚automatisch‘ jene Prozesse der Entautomatisierung in den Blick, mit denen das Individuum dem Automatismus der Masse(n) und ihrem Übertragungsgeschehen entzogen werden soll. Zugleich wird ein neuer Automatismus auf der Ebene des Subjekts sichtbar, der den Rückzug des Individuums aus der Masse in Gang setzt und auf Dauer stellt.

Automatismen verbinden sich mit Umwandlungs- und Transformationsprozessen: Aus der physisch präsenten Masse, in der Triebkräfte entladen und körperliche Distanzen zugunsten der Einheit der Masse aufgehoben werden, wird durch psychische Aufladungsenergien und körperliche Dichte ein scheinbar homogenes Kollektiv, ein Block unkontrollierter und unkontrollierbarer Kräfte.

Jede Form etablierter sozialer Ordnungen und Grenzen wird durch die Masse temporär außer Kraft gesetzt. Die Masse erscheint als unübersichtliche Vermischung des zuvor Getrennten, als Assoziation von Elementen, die normalerweise dissoziativ gesehen werden.⁴⁶

Dadurch wird aber nicht nur ein Ordnungsprinzip außer Kraft gesetzt, sondern es werden Austausch-, Zirkulations- und Übertragungsprozesse verändert und optimiert. Unabhängige individuelle Reflexion stört hier nur. Urs Stäheli beschreibt die Übertragungsdynamik der Masse im Anschluss an massenpsychologische Befunde analog zu Stromkreisläufen, in denen Individuen bloße Re-

⁴⁵ Ebd., S. 175.

⁴⁶ Urs Stäheli, „Emergenz und Kontrolle in der Massenpsychologie“, in: Eva Horn/Lucas Marco Gisi (Hg.), *Schwärme. Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information*, Bielefeld, 2009, S. 85-100: 87.

laisstationen von affektiven Impulsen, Emotionen und körperlichen Berührungen bilden:

Die homogenen, von allen individuellen Eigenschaften befreiten Elemente dienen nun als *Leitmedium* für die Übermittlung von kognitiven, vor allem jedoch von affektiven Impulsen. Auf diese Weise werden Individuen zu bloßen Relaisstationen von Emotionen und Informationen – zu Stationen, welche keine eigenen und unabhängigen reflexiven Prozesse mehr erlauben. In anderen Worten: Die Masse optimiert Kommunikationsprozesse, indem Hindernisse, welche die Übertragungsgeschwindigkeit beeinträchtigen, weitgehend reduziert werden.⁴⁷

Reize werden sofort, ohne Aufschub weitergegeben. Autonome Reflexionsfähigkeit würde die Dynamik der Masse und ihre Kommunikationsdichte und -geschwindigkeit stören. Solche Prozesse signalisieren daher nicht bloßen Kontrollverlust, sondern im Gegenteil Kontrollzuwachs, allerdings in veränderter Form mit veränderten Übertragungsqualitäten. Durch die Masse werden etablierte Kriterien von Kausalität suspendiert:

Massen sind unberechenbar und nicht vorhersagbar. Die Genese der Masse entzieht sich der Beobachtung: Wo zuvor noch vereinzelt Passanten unterwegs waren, treffen wir plötzlich auf eine neugierige, aufgewühlte und vielleicht sogar zerstörerische Masse.⁴⁸

Damit wird die Masse zum emergenten Phänomen, dessen Bestandteile sich, unvorhersehbar, immer wieder neu und anders verbinden. Als solches teilt sie strukturbildende Aspekte des Emergenzbegriffs: Unvorhersehbarkeit und -sagbarkeit, das Ganze bildet mehr als die Summe seiner Teile, es verselbstständigt sich gegenüber seinen Elementen und ist aus diesen nicht ableitbar, die Neuheit des Ganzen gegenüber seinen Teilen. Es handelt sich um ein qualitativ neues Phänomen, das über eine eigene Logik und eigene Funktionsgesetze verfügt.

Die *Unvorhersagbarkeit* macht das Erschreckende von Massen aus: Sie können nicht genetisch erklärt werden, sondern sie entstehen plötzlich aus geringstem Anlass. Schließlich lassen sich die Verhaltensweisen und Strukturen einer Masse nicht aus den Eigenschaften von Individuen ableiten, aus welchen sie zusammengesetzt sind: Weder die sozialstrukturelle Herkunft von Individuen, noch ihre intellektuellen Fähigkeiten bestimmen die Struktur der Masse. Massen können also nicht durch die Eigenschaften oder Verhaltensweisen der einzelnen Massenmitglieder erklärt werden.⁴⁹

Massenbildung ist emergent, ihre Austausch- und Kontrollformen sind selbstreferenziell: An die Stelle heteronomer, disziplinärer Formen fremdgesteuerter Kontrolle treten Dynamiken der feedbackgesteuerten (Selbst-)Kontrolle.

⁴⁷ Ebd., S. 90. [Herv. i. O.]

⁴⁸ Ebd., S. 88.

⁴⁹ Ebd., S. 89 f. [Herv. i. O.]

Während Disziplinarstrategien darauf abziel(t)en, die unberechenbare Masse durch „Anti-Agglomerationstaktiken“⁵⁰ zu steuern, den Automatismus von Massendynamiken also dadurch zu ent-automatisieren, dass die Masse künstlich gegliedert oder durch individualisierende Disziplinarstrategien vereinzelt wird⁵¹, setzen Massendynamiken auf Automatismen der Selbststeuerung der Masse.

Automatismen kommen auf der Ebene der Emergenz der Masse *und* des Subjekts ins Spiel: Angeschlossen an mediale Bänder und Prozesse der Massenkommunikation ‚verschwindet‘ das ‚klassische‘ Subjekt, scheinbar souverän, mit autonomem und freiem Willen ausgestattet, von der Bildfläche medialer Prozesse der Übertragung und Zirkulation. In der Eigendynamik selbstreferenzieller, aufeinander bezogener und sich selbst regulierender Massen ebenso wie in der technisch-medialen Vervielfältigung finden aus der Perspektive des klassischen Subjektkonzepts Prozesse der Entsubjektivierung und Deindividuation statt. Das scheinbar souverän handelnde Subjekt fällt gewissermaßen aus dem Rahmen medialer Bilder. Stattdessen artikuliert sich hier ein ex-zentrisches Subjekt, dessen Konturen sich im Automatismus medialer Spiegel(un-gen) immer wieder verschieben, ohne mit dem einheitsstiftenden Zentrum einer stabilen, zeit- und raumunabhängigen Identität ausgestattet zu sein. Es scheint, als unterliege das Selbst einem Wiederholungszwang, der es, einem Automatismus gleich, unbewusst antreibt, sich in immer neuen Facetten medial reflektierter Oberflächen seines Selbst zu spiegeln. Dabei visualisiert sich das Subjekt in seiner medialen – an Prozesse der Massenproduktion und -kommunikation angeschlossenen – Vervielfältigung, während das ‚Original‘ immer mehr an den Rand des medial reflektierten (oder besser: kopierten?) (Selbst-)Bildes geschoben wird, bis es ganz aus dem Bild fällt. Was bleibt, ist keineswegs eine leere Fläche, auf der sich lediglich das Verschwinden des Subjekts visualisiert, sondern ein Prozess, in dem sich das Subjekt immer wieder aufs Neue und auf unvorhergesehene Weise formt.

Aus dieser Perspektive erscheinen Masse und Individuum dann aber nicht als Polaritäten, sondern als fließendes Kontinuum; die ‚rohe‘ Masse als nicht von außen, durch materielle Anordnungen und Führer formbare Materie, sondern als von innen, selbstreferenziell geformte, die Individualität keineswegs negiert, sondern steigert.

Dies gilt auch und erst recht unter Bedingungen einer medial ‚partikularisierten‘ Masse, die Technologien des Selbst an flexible Dynamiken der Selbstführung und -adjustierung bindet. Prozesse der Subjektivierung ereignen sich in dieser Perspektive nicht am Gegenpol der Masse, sondern, im Gegenteil, sie verweisen geradezu auf ‚die Masse‘ als konstitutives und regulatives Medium

⁵⁰ Foucault (1976), *Überwachen und Strafen*, S. 183.

⁵¹ Vgl. dazu auch Siegfried Krakauer, „Das Ornament der Masse“, in: ders., *Schriften, Band 5, Aufsätze von 1927-1931*, Frankfurt/M., 1963, S. 50-63; Franz Dröge/Michael Müller, *Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder die Geburt der Massenkultur*, Hamburg, 1995, S. 311-326.

des Subjekts. Allerdings muss hier darauf verwiesen werden, dass Subjektivierung sich nicht mit den intentionalen Absichten eines Subjekts verbindet, auch nicht ursächlich auf dessen Bewusstsein zurückzuführen ist, sondern als emergente Praxis der Subjektbildung verstanden werden muss, die, bezogen auf ein Gefüge von Zeichen und (Selbst-)Technologien, ihre eigenen Formen (der Verkettung und der Abfolge) besitzt. Diese übersteigen, wie Automatismen, den Horizont jeder subjektiven, willentlichen Verfügbarkeit. Praktiken der Selbstführung sind gebunden an Automatismen unvorhersehbarer Verteilungsstrukturen und feedbackgesteuerter Selbstoptimierung. Angenommen wird dabei, dass das Subjekts nicht als individueller Pol dem der Gesellschaft gegenübersteht und sich, im Gegenüber zur Gesellschaft, kulturellen Kodierungen vorgängig bildet, sondern sich, eingebunden in ein „normalisierendes Gestränge“⁵² sozialer Praktiken sowie in die permanente Selbstbefragung und Selbststeuerung, im Rahmen kultureller Normen erst konstituiert und form(iert). Es unterliegt in seiner Selbstregulierung Automatismen der Normalisierung, die es selbst nicht steuert. Flexible Selbstadjustierung erfolgt im Einklang und in Abgrenzung zur Normalität. Was zählt, ist ein individuelles Profil, das ja keineswegs aufgrund individueller Absichten entsteht, sondern das in der Erstellung bereits ungeplanten Verteilungsstrukturen folgt, und dessen Anschlussfähigkeit, die wiederum einer individuell nicht steuerbaren Dynamik folgt.

Während massenpsychologische Analysen das Subjekt als Gegenpol zur Masse entwerfen und nahelegen, dass sich die Konturen des Subjekts in der Masse auflösen, seine Persönlichkeit, der Massensuggestion unterworfen, schwindet und das Selbst zu einem von unbewussten Massendynamiken gesteuerten Spielball wird, *zeigt* sich das Subjekt hier eingebunden in selbstorganisierte Prozesse massenhafter Kommunikation – und gerade auch solchen, die an mediale Übertragungs- und Zirkulationsprozesse angeschlossen sind. In der ereignishaften Logik der Masse bilden sich Masse und Subjekt als das unvorhersehbar Neue und als unerwartete Struktur. Nachahmungsketten und Feedbackschleifen sind die Instrumente der Subjektbildung, die, wie die Bildung der Masse(n), auf der Basis von Heterogenität und Inkohärenz erfolgen. Angetrieben durch mediale Umbrüche und sozioökonomische Zwänge, sich öffentlich transparent zu machen, formt sich das Subjekt in medialen Anschlüssen an soziale Bänder. Kollektive ohne Zentrum und deren Eigendynamiken sind unmittelbar mit Selbsttechnologien und Formen der feedbackgesteuerten Selbstregulierung des Subjekts verbunden. Die Masse der Individuen folgt in ihren Optionen einer unvorhersehbaren Verteilungsstruktur, deren Profile sich mit emergenten globalen und individuellen Prozessen verbinden. Es geht dabei nicht nur darum, sich permanent mit der individuell gedeuteten Sozialität und den Optimierungsidealen seiner Umgebung abzugleichen, viel-

⁵² Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow, *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim, 1987, S. 299.

mehr produziert die Selbstreferenzialität von Masse und Individuum unvorhergesehene Effekte, die sich nicht als Einschränkung von Individualität, sondern als deren konstitutive Bedingung und Steigerung lesen lassen.

Das Subjekt gewinnt seine ‚Autonomie‘ also paradoxerweise im Feld gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und Machtstrukturen; es ist selbst eine Wirkung dieser Macht; es bildet sich als Struktur erst im komplexen Zusammenspiel gesellschaftlicher Praktiken heraus und transformiert sich immer wieder aufs Neue als Instanz, die, bei aller sozialen Konstitution, eine subjektive Haltung gegenüber sozialen Normen und Machtprozeduren einnimmt. Die Macht wirkt also nicht einseitig und schon gar nicht deterministisch auf ein Subjekt, vielmehr konstituiert sich dieses performativ im Kontext überindividueller, anonymer Dynamiken als fragiles und fehlbares Subjekt.⁵³

Hannelore Bublitz

Literatur

- Bargh, John A., „The Automaticity of Everyday Life“, in: Robert S. Wyer JR (Hg.), *The Automaticity of Everyday Life: Advances in Social Cognition*, Volume X, Mahwah, NJ, S. 1-64.
- Ders./Chartrand, Tanya L., „The Unbearable Automaticity of Being“, in: *American Psychologist*, 54 (July 1999), S. 462-479.
- Benjamin, Walter, „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Band I.3, Frankfurt/M., 1982.
- Butler, Judith, *Körper von Gewicht. Diskursive Grenzen des Geschlechts*, Berlin, 1995.
- Dies., *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001.
- Dies., *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, Frankfurt/M., 2003.
- Dies., *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt/M., 2009.
- Canetti, Elias, *Masse und Macht*, München, Wien, o.J. [1960]
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul, *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim, 1987.

⁵³ Vgl. dazu auch Judith Butler, *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, Frankfurt/M., 2003. Hier löst Judith Butler sowohl die Handlungsmacht als auch die Verantwortung des Subjekts von der Vorstellung eines souveränen Subjekts ab, zum anderen geht sie davon aus, dass das Subjekt nicht ausschließlich und gewissermaßen ‚automatisch‘ durch Diskurse hervorgebracht wird, sondern „sich selbst in Bezug auf eine Menge von Codes, Vorschriften und Normen formt“ (ebd., S. 26). Das Subjekt ist demnach nicht ein einfacher Effekt oder eine einfache Funktion ihm vorausgehender Sprechakte oder Normen, es bildet diese auch nicht in einer einfachen Struktur ab. Moralische Vorschriften und Normen bilden zwar die Begrenzung der Beziehung zu sich selbst und anderen, aber es handelt sich dabei keineswegs um ein deterministisches Verhältnis, sondern um eine emergente Praxis der Selbstkonstitution.

- Dröge, Franz/Müller, Michael, *Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder die Geburt der Massenkultur*, Hamburg, 1995.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1976.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Stuttgart, 1961.
- Kant, Immanuel, *Zum ewigen Frieden*, in: ders., *Werkausgabe, Band XI*, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt/M., 1977.
- Klausnitzer, Ralf, „Unsichtbare Fäden, unsichtbare Hand. Ideengeschichte und Figuration eines Metaphernkomplexes“, in: Lutz Danneberg/Carlos Spoerhase/Dirk Werle (Hg.), *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*, Wiesbaden, 2009, S. 145-176.
- Krakauer, Siegfried, „Das Ornament der Masse“, in: ders., *Schriften, Band 5, Aufsätze von 1927-1931*, Frankfurt/M., 1963, S. 50-63.
- Landauer, Karl, „Automatismen, Zwangsneurose und Paranoia“, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 13 (1927), S. 10-17.
- Le Bon, Gustave, *Psychologie der Massen*, Neuenkirchen, 2007. [Frz. OA 1895.]
- Levy, Neil/Bayne, Tim, „Doing without Deliberation. Automatism, Automaticity, and Moral Accountability“, in: *International Review of Psychiatry* 16, 3 (August 2004), S. 209-215.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band. MEW Band 23, Berlin, 1972. [1867]
- Sloterdijk, Peter, *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt/M., 2009.
- Smith, Adam, *Der Reichtum der Nationen*, übers. v. Max Stirner, hg. v. Heinrich Schmidt, Leipzig, 1910. [1776]
- Stäheli, Urs, „Emergenz und Kontrolle in der Massenpsychologie“, in: Eva Horn/Lucas Marco Gisi (Hg.), *Schwärme. Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information*, Bielefeld, 2009, S. 85-100.